

Die Sendung der Kate Bigler [Fortsetzung]

Autor(en): **Vuilleumier, J.F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **36 (1946)**

Heft 35

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647910>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE SENDUNG DER KATE BIGLER

Roman von J. F. Vuilleumier

15. Fortsetzung

«Heute nacht werden Sie gut schlafen», meinte der Arzt freundlich, «und morgen wird Sie Clide zur Erholung auf eine Fahrt nach den nahen Grossen Seen mitnehmen. Einverstanden?»

«Wunderbar», jubelte Clide, noch ehe Kate antworten konnte, «wunderbar!»

«Gerne», lachte nun auch Kate voll einer neuen Spannung. Vielleicht konnte der morgige Tag damit unerwartet die wichtigste Entscheidung ihres Lebens bringen.

Früh mit der Sonne erwachte Kate. Sie hörte Clide hinter dem Hause waschen, spritzen, pfeifen. Das Auto sollte zur frohen Fahrt festlich wie ein neuer Wagen glänzen. Bald sass die ganze Familie fröhlich plaudernd beim Frühstück. Mutter Hart hatte für die jungen Leute ein schweres Paket voll Leckerbissen bereit gemacht, dem sie ein ebenso schweres Paket guter Ratschläge beifügte: nicht zu rasch fahren, Clide... nicht zu viel schwatzen unterwegs... nicht zu spät heimkehren... Der Arzt wünschte ihnen in seiner trockenen, geschäftigen Art gutes Gelingen.

Ratternd fuhr der Brownly zwischen den Holzvillen nach der breiten Strasse hinaus. Man winkte heftig, als gelte es für Jahrhunderte Abschied zu nehmen, und fort ging es in den hellen, sonnigen Morgen hinein.

Wolkenloser Himmel spannte sich über das reiche Land, in dem die fern von der Landstrasse auftauchenden vereinzelt Farmhäuser mit ihren unzähligen Obstbäumen, ihren saftigen Feldern, ihren goldenen Aeckern von einem sorgfältig betreuten Wohlstand berichteten. Die kleinen Städtchen, durch die man fuhr, sahen sich alle gleich. Sie begannen mit einem Kranz lose hingestreuter Einfamilienhäuser, an den sich die kurze Hauptstrasse schloss, deren dunkle Backsteinfassaden dieselben grellen, roten und goldenen Reklameschriften vor die Fenster gehängt hatten, über die sich ein Gewirr von Drähten und Leitungen spannte, die wie Wäscheseile an schie-

fen Holzstangen baumelten. Dasselbe Kino, dieselben Einheitspreisgeschäfte, dieselben Garagen — und schon öffnete sich das Land wieder flach und fruchtbar und ohne Ende.

Gegen Mittag rasteten Kate und Clide am Strand des Erie-Sees. Aus einer uferlosen Unendlichkeit kamen seine kleinen Wellen wie die Wogen eines ruhig schlafenden Meeres und rauschten leise über den hellen Sand. Schöne, phantastische, weisse Wolken standen am Horizont. Der Wind strich sachte und behutsam durch die hohen Föhren und spielte mit dem klirrenden Schilfgras.

Sie hatten sich bereits auf der Fahrt müde geschwätzt und hatten sich doch nur Nebensächliches berichtet. Sie hatten den mitgebrachten Lunch heisshungrig verzehrt. Nun lagen sie ausgestreckt nebeneinander an der einsamen Bucht. Weit und breit war keine Seele zu finden. Während vieler Meilen waren sie auf dem letzten Wegstück keinem lebende Wesen begegnet. Kate hatte das Gefühl, sie seien völlig allein auf einer fernen Insel in einem fremden Meer, in einer Welt, die nur ihnen gehörte. Das Schiff, das sie hierher brachte, sei verunken.

Als Clide mit seiner magern Hand endlich schüchtern nach ihr griff und ihr unbeholfen streichelnd durch die Haare fuhr, liess sie es geschehen. Und als er sein strahlendes Gesicht nach ihr wandte, ohne ein Wort zu sagen, gab sie ihm den glänzenden Blick aus frohen Augen unbefangen zustimmend zurück. Sie hatten beide alle Gedanken an gestern und morgen ausgeschaltet. Nur die Gegenwart zählte. In dieser Stunde waren sie beide jung, spürten sie beide das Glück lückenlosen Beieinanderseins...

Clide schlief später befreit, beschenkt in zufriedener Erschöpfung ein, während Kate seine Hand in ihrer Rechten bewahrte. Sie betrachtete lange sein gesundes Jungengesicht, über das durch die hohen Föhren ein Sonnenstrahl glitt, sie lernte seine Züge auswendig wie die Worte eines neuen Liedes, erdachte

sich eine Melodie dazu, die an Heimatmelodien erinnerte. Und ihr war, Clide lächelte im Schlaf, als habe er ihren leisen Gesang im Traum gehört.

Endlich reckte er sich, riss die Augen auf, staunte, ohne zu begreifen, in den Himmel, aus dem der Abend kam. sah Kate neben sich und zog sie in neu-erwachtem Begehren ungestüm an sich. Er küsste sie lange, glücklich: «Jetzt aber heisst's sich sputen...»

Hand in Hand wie Kinder beim Spiel rannten sie nach dem sandigen Strässchen auf der Anhöhe zurück, in dessen tiefen Rinnen der Brownly von der Sonne durchwärmt auf sie wartete. Stärker rauschte der See. Der kräftige Abendwind hatte sich erhoben, um der sinkenden Sonne das tanzende Geleite zu geben. Durch das kühle, langsam eindunkelnde Land steuerte Clide in raschem Tempo den Wagen sicher nach Auburn zurück.

In Kate sang die Melodie, die ihr am Nachmittag eingefallen war. Nichts hatte sich entschieden, nichts verlangte überhaupt nach einer raschen Entscheidung, wie es ihr in ihrer Ungeduld gestern vorkommen wollte.

Die Woche verging, die Antwort aus Leavenworth liess auf sich warten. Clide war nach Dartmouth zurückgekehrt. Als gute Kameraden hatte man sich voneinander getrennt. Kate half Mrs. Hart im Haushalt, hörte ihrem ermüdlichen Plaudern zu und suchte dabei, in ihre eigenen Gedanken etwas Ordnung zu bringen.

Es fiel ihr schwerer als je, klar zu sehen. Die Ruhe, die den ersten Tagen gefolgt war, schmolz wie Schnee an der Sonne. Kate hatte eine Bestätigung nötig, sei es durch Clide, der ihr manchmal nicht mehr aus ihrem Leben weg-zudenken schien; sei es von den Zucht-hausbehörden, um der Sendung treu bleiben zu können, welcher sie doch noch vor kurzem ihre ganze Kraft widmen wollte.

Von Clide traf kein Brief ein. Warum hätte er schreiben sollen? fragte sich Kate in nüchterner Schweizer Art, er war wohl überhaupt kein Briefschreiber. Fort Leavenworth blieb auf die Anfrage des Doktors stumm. Es nützte nichts, dass Dr. Hart Kate damit tröstete, Behörden hätten immer viel zu viel offizielle Briefe zu beantworten, man dürfe nicht aus dem Schweigen sofort auf eine Ablehnung schliessen. Er strafte sich selbst Lügen, hatte er doch trotz der ungeheuren Arbeitslast, die ihm nach der Revolte aufgebürdet worden war, auf Kates Anfrage seinerzeit umgehend nach Neuyork berichtet.

Zweifel erwachten in dem jungen Mädchen: war die bittere, unruhige Zeit etwa eine Strafe dafür, dass sie sich überhaupt von ihrem einmal eingeschlagenen Weg wollte abbringen lassen? Eine ihr bisher unbekanntes Lei-



Heimkehr von der Weide (Photo O. Furter, Davos)

denschaft hatte sie hier in Auburn über-
rannt. Sie war fähig gewesen, am Tage
ihres ersten überzeugenden Erfolges an
eine Ehe mit Clide, an eine Familie zu
denken...

Das nennt man, wenn man ruhig ur-
teilte, Wankelmut. Und Wankelmut
hatte bis jetzt nicht zu Kates Wesen
gehört.

Sie wehrte sich gegen diesen harten
Vorwurf, sie verteidigte ihre Liebe vor
sich selber: eine Ehe mit Clide musste
nicht unbedingt die Aufgabe stören, an
der sie heute so fest wie je zu arbeiten
gewillt war. Sie war Dr. Hart dankbar,
wenn er am Abend nach dem Essen das
und jenes aus den Werken amerikani-
scher Dichter vorlas, aus Longfellows
Hiawatha oder aus den Gedichten E.
A. Poes:

... But our love it was stronger by
far than the love
of those who were older than we
of many far wiser than we...

Sie glaubte, in diesen Versen eine
Bestätigung ihres eigenen grossen
Glücks zu finden. Die Erleichterung
dauerte wohl nicht lange an. Kaum
war sie später mit sich allein und
suchte den Schlaf, so liessen sich die
Zweifel nicht mehr verjagen. Sie ver-

zehrte sich in Unruhe und Unsicherheit.
Im gastlichen Haus der Hart, wo sie al-
les an Clide und an ihre Sendung er-
innerte, hatte sie niemanden, mit dem
sie über diese Qual reden konnte. Sie
war zu stolz, um fremde Menschen, die
ihr doch nicht helfen konnten, ihr Leid
fühlen zu lassen. Sie blieb scheinbar
sonnig, unbekümmert, aber suchte nach
einem Vorwand, um nach Neuyork zu-
rückzukehren und den Arzt zu bitten,
ihr die Antwort aus Fort Leavenworth
nachzuschicken.

Bereits hatte sie an einem Nachmit-
tag mit Mrs. Hart davon gesprochen,
dass Mutter sie wieder daheim wün-
sche, als Dr. Hart, der später als sonst
zum Nachtessen erschien, ihr zögernd
erklärte: er verstehe ihren Wunsch,
nach Mutter zu sehen, gut, allein —
und er suchte nach Worten — er habe
es ihr schon vor einigen Tagen sagen
wollen, und er hätte es ihr heute Abend
auf alle Fälle berichtet, sie sei augen-
blicklich hier notwendiger als in Neu-
york, denn — Peter... Peter sei
schwer erkrankt.

«Peter!» Alles Blut wich aus Kates
Gesicht.

Auch Mrs. Hart horchte erschrok-
ken auf. Er habe ihn heute aus der
Dunkelzelle nach dem Krankensaal

überführen lassen, fuhr Dr. Hart fort,
der Junge besitze nicht genug Wider-
standskraft, um die endlosen Stunden
der völligen Abgeschlossenheit und Dun-
kelheit zu ertragen. Wenige besäßen
in Wirklichkeit diese fast unmensch-
liche Stärke. Vor einigen Tagen schon
machten sich erste Anzeichen einer Ge-
hirnhautentzündung bemerkbar. Heute
habe ihn der Wärter von heftigen Fie-
bern geschüttelt völlig bewusstlos im
Winkel der Zelle gefunden.

«Kann ich ihn sehen?» fragte Kate
entschlossen. Der erste Schrecken war
rasch überwunden. Mit einem Schlage
erloschen Unruhe und Unsicherheit in
ihr. Es war keine Rede davon, Au-
burn aufzugeben. Peter war in Gefahr,
Peter verlangte nach ihr. Die eben
durchlebten Tage zählten für Kate nicht
mehr. Peter helfen, mit Peer gegen den
Tod kämpfen!

Fast hätte Kate sich glücklich ge-
fühlt, befreit, gesund und die nächste
Zukunft klar überblickend, wenn nur
nicht gleichzeitig die Angst um den
Bruder riesengross geworden wäre. Ihr
Leben lang hatte sie sich immer um
ihn gesorgt, sich immer für ihn einge-
setzt.

«Ich muss ihn sehen... ich muss
ihn pflegen, ich kenne ihn so gut und

weiss über alles Bescheid, was er nötig hat. Darf ich?»

Ihre Augen hingen bittend an Dr. Hart, der eine bestimmte Antwort noch nicht zu geben wagte. Er war innerlich damit einverstanden, denn er ahnte, dass Kates Anwesenheit beste Medizin für den schwerkranken Jungen bedeuten würde. Aber überstürzt sollte nichts werden. Das Wichtigste war, dass Kate in der Nähe blieb.

«Er hat das Bewusstsein noch nicht erlangt», sagte erschliesslich, «wenn er wieder zu sich kommt und Sie erkennt, hat Ihre Mithilfe erst einen Sinn. Sie wissen, dass ich ihn genau überwache und das Menschenmögliche tue...»

«Ich weiss, Herr Doktor, aber nachher...»

...«Nachher wollen wir weitersehen», nickte der Arzt ihr freundlich zu, «nun essen Sie tüchtig. Sie brauchen alle Ihre Kräfte, viel Kräfte, Kate.»

«Ich bin stark genug», beteuerte Kate, «und einen Appetit kann ich entwickeln, wenn's sein muss. Sie werden

staunen! Bin nicht vergebens Schweizerin...»

«Spassvogel», lachte der Arzt.

Der Druck war gewichen. Wie eigentümlich, dachte Kate, ich sollte traurig sein und fühle mich beglückt, zugreifen zu können, weil in mir immer alles nach Tätigkeit und Zugreifen drängt. Nur nicht unbestimmt, unsicher warten zu müssen! Nur etwas vor mir sehen, das ich überwinden, das ich erobern muss!

Dr. Hart hielt Wort. Am ersten Mittag, da er meldete, es gehe Peter besser, man dürfe hoffen, ihn vielleicht sogar ohne zu grossen bleibenden Schaden durchzubringen, erlaubte er Kate, in die Strafanstalt zu kommen und von nun an die Pflege zu übernehmen.

In der hellen Uniform einer Krankenschwester wanderte Kate nach dem Lunch neben dem Arzt durch das Städtchen. Ihr Herz klopfte. Der Gang fiel ihr ebenso schwer wie ihr erster Besuch an jenem nahen und doch auch so fernen Sonntagmorgen. Ihre kleinen Füsse schritten zögernd über die Stein-

stufen durch die Seitengänge nach dem Ostflügel der Anstalt liegenden Krankensaal, vor dessen düsterer Eintönigkeit sie erschrak.

Unter den schmalen, hohen, doppeltvergitterten Fenstern standen viele Betten, eng und kantig, wie ebenso viele Säрге vor einer endlosen grauen Wand. Dunkle Linnen bedeckten sie. Da und dort blickte ein fiebriges Auge aus einem geröteten Gesicht unruhig nach dem Arzt und der jungen fremden Frau. Die müden Lider im pergamentenen, knöchigen Antlitz eines Sterbenden, dessen Mund schief offenstand, als sei der Unterkiefer schon zu schwer geworden, dessen Atem heiser röchelte, hustete, verstummte, um wieder zu röcheln, hoben sich ein ganz klein wenig. Trübe Augen, die nichts zu erkennen schienen, starrten für Sekunden nach Kate. Dann senkten sich die Lider wieder, dass nur noch der feuchte Schimmer eines blinden Augapfels erkennbar blieb, der offene Mund schluckte, der Kiefer fiel schwer zurück.

(Fortsetzung folgt)



Der Fuchs

Uns Bernern ist die Möglichkeit gegeben, leider nur zwei Raubtierarten in gefangenem Zustande zu beobachten. Diese zwei sind der Meister Petz im Bärengraben und der schlaue Reineke im Tierpark Dählhölzli (siehe Bild). Besonders einladend ist zwar der eigentümliche Geruch des letztern gar nicht, der einem schon von weitem in die Nase steigt. Dieser Geruch stammt von einer Drüse, die sich oberhalb des Schwanzes, 5 cm von der Wurzel entfernt, befindet.

Heute ist der Fuchs eines der grössten schweizerischen Raubtiere. Seine Länge beträgt bis 1,40 Meter, wovon 50 cm auf den buschigen Schwanz kommen. Trotz dieser Grösse sieht man ihn nur selten; denn er hält sich tagsüber in seiner Höhle verborgen und verlässt diese erst in der Nacht oder in der Morgendämmerung, um auf Raub auszugehen. Er ist ebenso listig, gewandt, wie räuberisch und blutigierig. Er tötet weit über seinen Bedarf, wird dadurch dem Wildstand und dem Geflügel im Hühnerhof sehr gefährlich; andererseits

erwirbt er sich ein grosses Verdienst durch die Vertilgung einer Unmasse von Feldmäusen. Aber auch im Obstgarten macht sich Reineke oft unangenehm bemerkbar. Vor allem locken ihn die süssen Weintrauben sehr leicht an, wie es uns die Fabel von La Fontaine «Der Fuchs und die Trauben» klar zu legen versucht. Früher hatte der Fuchs neben dem Steinadler auch noch den Luchs und Wolf zu fürchten. Tschudi berichtet einen Fall, in dem der Steinadler umgekehrt vom Fuchs bezwungen wurde: Ein Fuchs lief über den Gletscher und wurde blitzschnell von einem Steinadler gepackt und hoch in die Lüfte geführt. Der Räuber fing bald an, sonderbar mit den Flügeln zu schlagen und verlor sich hinter einem Grate. Der Beobachter stieg zu diesem heran; da lief zu seinem Erstaunen der Fuchs pfeilschnell an ihm vorbei: — Auf der andern Seite fand er den sterbenden Adler mit aufgerissener Brust. Dem Fuchse war es gelungen, den Hals zu strecken, seinen Räuber bei der Kehle zu packen und diese zu durchbeissen. Wohlgemut hinkte er nun von dannen, mochte aber wohl sein Leben lang die saussende Luftfahrt nicht mehr vergessen.

Heute ist nun sein grösster Feind, wie übrigens auch bei den andern Tieren, der Mensch, welcher ihn mit Pulver und Blei, Gift und Fallen zu vernichten sucht. Nur durch seine Schlaueit hat er sich in verschiedenen Orten erhalten können. In einer Falle gefangen und stark verwundet, verrät er sich nicht mit einem Laute des Schmerzes, sondern beisst sich eher noch den Schenkel ab, um fliehen zu können. Findet er keinen Ausweg mehr, dann greift er zu der List, sich tot zu stellen. Mancher entwischt so glücklich wieder aus der Weidtasche des Jägers. Selbst wenn 20 Jäger und Hunde hinter ihm sind, verliert er keinen Augenblick seine Geistesgegenwart, nein in einem Zuge läuft er 15 bis 18 Stunden hintereinander unter Ausnützung aller Vorteile des Bodens, und er ist überhaupt nie so in die Enge zu treiben, dass es für ihn keinen Ausweg mehr gäbe. Ja, so gross ist seine

Besonnenheit, dass er in dem gleichen Augenblick, wo er im Stalle gefangen, seinen Verfolgern mit knapper Not entwischt ist, eilig über den Hof fliehend, hier ein passant ein paar Gänse totbeisst und eine im Maule mit auf den Weg nimmt.

Auch beim Anpirschen seiner Beute benützt der Fuchs günstig gelegene Hecken und Sträucher und wird schon deswegen nur selten gesehen. Vor allem aber bildet die schön graurot oder rostrot gefärbte Oberseite, welche allmählich in die weisse Unterseite übergeht, eine besonders kräftige Schutzfarbe. Im allgemeinen hält unser Räuber einen leichten Trab inne, indem er uns im weichen Boden oder Schnee eine interessante Spur hinterlässt. Ein Fussabdruck ist genau hinter den andern gesetzt, in schnurgerader Linie. Davon leitet sich auch der Ausdruck «der Fuchs schnürt».

Im Maule schleift der jagende Fuchs die Beute zu seiner Familie. Diese besteht aber nebst Weibchen nur noch aus nicht einjährigen Jungen. Der Fuchsbau, der sehr oft die verlassene Wohnung des verjagten Daches sein kann oder aber eine mit äusserster Vorsicht gewählte natürliche Bodenvertiefung (z. B. unter dem Wurzelstock einer morschen Tanne) darstellt, besteht aus mehreren Ausgängen, im Innern aber aus einem geräumigen Kessel, in dem das Weibchen anfangs Mai drei bis zwölf allerliebste Junge zur Welt bringt. Dem Nachwuchs wird nun von den Alten bald das Jagen beigebracht, indem sie während des ganzen Sommers noch zusammenbleiben, im Spätherbst aber trennen sie sich. Dann sucht jeder Fuchs eine Füchsin auf, um darauf einen eigenen Hausstand zu gründen. Während dieser Paarungszeit hört man von ihm neben dem klagenden Gebelle, das er in kalten, hungrigen Tagen von sich gibt, Laute, die teils an den Ruf des Kolkrahen, teils an das Geischrei des Pfauen erinnern. Ausländische Füchse (z. B. Silberfuchs), werden des Pelzes wegen oft gezüchtet. Besonders schöne Pelze liefert der Blaufuchs, eine Abart des Polarfuchses.

Hans Joss